

Beilage zu Nr. 109 des Grenzboten.

Neuenbürg, Sonntag den 16. Juli 1893.

Aus Stadt, Bezirk und Umgebung.

Neuenbürg, 15. Juli. Von der Haus-
 rebe des Chr. Bauer auf der Schwarzlochfabrik
 wird uns eine großbeerige Traube, welche
 beinahe reif ist, gesendet. Man wird sich solcher
 Seltenheit um Mitte Juli wohl kaum erinnern.
 Der Instrumental-Verein und die Lieder-
 halle von Pforzheim machen am Sonntag
 den 23. Juli einen Ausflug nach Wildbad,
 wofelbst mittags gemeinsames Konzert unter
 Mitwirkung der kgl. Kapelle in der Trink-
 halle, abends Beleuchtung der kgl. Kuron-
 lagen stattfindet.

Deutsches Reich.

Berlin, 13. Juli. Reichstag. Osann
 (n.l.) begründet seine Interpellation wegen der
 Manöver in Gegenden mit Futternot. Der
 gegenwärtige Notstand sei dem vorjährigen, durch
 die Cholera erzeugten, wegen dessen die Manöver
 abgesetzt wurden, gleichwertig. Preuß. Kriegs-
 minister v. Kalkenborn: Es sei ein verfassungsmäßiges
 Recht des Kaisers, über die Abhaltung
 von Manövern zu befehlen. Seit die ersten
 Nachrichten über den Futtermangel aufgetaucht
 seien, habe die Militärverwaltung die entsprechen-
 den Maßregeln ergriffen. Strohstreu soll durch
 Torfstreu ersetzt werden, eine andere Futter-
 mischung für Pferde soll eintreten. Berichte
 seien eingefordert worden, die ausnahmslos da-
 hin sich äußerten, daß betreffs des Ausfalls oder
 der Verschiebung oder anderweitigen Gestaltung
 der Manöver zur Zeit eine Maßregel, die den
 Interessen der Armee bezüglich der kriegsmäßigen
 Ausbildung entgegenlaufen würde, nicht not-
 wendig sei. (Bewegung.) Es sei vielmehr mög-
 lich, durch entsprechende Anordnungen einer über-
 mäßigen Belastung der Bevölkerung vorzubeugen.
 Magazinverpflegung auf Kosten der Militärver-
 waltung soll eintreten; Zwischenmagazine sollen
 angelegt werden; wo Notstände herrschen, soll
 das Vieh aus den Manövergebieten angekauft
 werden. Uebrigens ist nicht ausgeschlossen, daß
 die Futter- und Wasserverhältnisse bis zu den
 Manövern sich noch günstiger gestalten. Ich
 wünsche dies im Interesse Aller. Auf Antrag
 Bachem (Zentr.) erfolgt eine Besprechung der
 Interpellation. Broekmann (Zentr.) bedauert
 die ablehnende Haltung der Militärverwaltung.
 v. Frege (Louv.) hofft, daß die Erklärung des
 Kriegsministers keine definitive sei. Wenigstens
 wäre das Aussehen der Kavallerie-Manöver zu
 erwägen. Die Manöver sollten auf die Gegen-
 den beschränkt werden, wo der Notstand nicht
 so groß ist. Gen. Lieut. Funné erklärt, den
 Wünschen des Vorredners werde Rechnung ge-
 tragen werden. In einzelnen Gegenden habe
 eine Verschiebung der Manöver bereits stattge-
 funden. Die Verwaltung strebe an, daß alles
 Erforderliche ohne Belastung der Bevölkerung
 von der Militärbehörde geliefert werde. Bürger
 (Zentr.), Kröber (Volksp.) und Köhler (Re-
 formp.) unterstützen die Interpellation. Der
 bayr. Kriegsminister Aisch erklärt, auch die bayer-
 ische Kriegsverwaltung sei bereit, dem Notstand
 Rechnung zu tragen. Verhandlungen seien ein-
 geleitet, die Berichte des Generalkommandos
 stehen noch aus. Schönlaak (Soz.) meint,
 die Futterzölle müßten aufgehoben werden.
 Osann: Er hätte gewünscht, daß in Preußen
 auch die Zivilbehörden gehört werden. Kriegs-
 minister v. Kalkenborn erklärt, daß die Be-
 richte der Generalkommandos im Einvernehmen
 mit den Zivilbehörden erstattet worden seien.
 Die Oberpräsidenten seien sämtlich gehört wor-
 den. Schnaidt (Volksp.) wünscht zu erfahren,
 ob der württemb. Kriegsminister bereits mit dem
 preussischen über die Frage sich ins Einvernehmen
 gesetzt habe. Der württemb. Kriegsminister
 v. Schott legt dar, die württemb. Kriegsver-
 waltung habe bei der Reichsregierung einen An-
 trag auf Aufhebung der Manöver noch nicht
 gestellt, weil die Ermittlungen noch nicht abge-

schlossen seien. Wenn die Notwendigkeit es er-
 heischt, würden wir nicht zurückstehen, den An-
 trag zu stellen. Die Interpellation ist damit
 erledigt.

Zweite Beratung der Militärvorlage
 am Donnerstag den 13. Juli. Abgeordneter
 Graf Hompesch weist zunächst Namens des
 Zentrums die Behauptung des Reichskanzlers
 zurück, daß das Zentrum eine politisch-demo-
 kratische Partei sei. Es sei vielmehr eine kon-
 servative königstreue Partei. Reichskanzler Graf
 v. Caprivi brüdt seine Freude über diese
 Erklärung aus, will jedoch die Entwicklung der
 Dinge abwarten. Nach weiteren Erörterungen
 zwischen dem Abg. Dr. Vieber und dem Reichs-
 kanzler über die demokratische Richtung des
 Zentrums erklärt sich Abg. Borch (Hospitalität)
 Namens der freisinnigen Volkspartei gegen, und
 Abg. Zimmermann (Antif.) Namens seiner
 Partei, sowie Graf Moltke für die Vorlage.
 Abg. Dr. Vieber verwahrt sich alsdann gegen
 den Vorwurf des Mangels an Königstreue.
 In der hierauf folgenden Abstimmung über den
 § 1 und sodann über § 2 des Artikels 1. For-
 mation der Friedenspräsenz, werden die Para-
 graphen debattelos angenommen. Der Artikel
 1 wird mit 198 gegen 187 Stimmen ange-
 nommen. Für denselben stimmen geschlossen
 die Konservativen, die Reichspartei, die National-
 liberalen, die Polen, die freisinnige Vereinigung
 und die deutsche Reformpartei, ferner vom
 Zentrum Prinz Arenberg und Lender, ferner
 Graf Bismarck-Schönhausen, v. Hornstein, Prinz
 Carolath und Röske. Gegen § 1 stimmen ge-
 schlossen die Sozialdemokraten, die deutsche und
 freisinnige Volkspartei, das Zentrum mit den
 genannten Ausnahmen, die Welfen, die Elsh-
 Voßringer, und von den Wilden Bachmeier,
 Bachnick, Sigl und der Däne Johannsen. Es
 fehlten die 3 Antisemiten Liebermann v. Son-
 nenberg, Ahlwardt und Leuß, sowie der Pole
 Gzarliński, ferner die Abg. Eck (Zentr.), Hilpert
 (wild), Setocha (Zentr.) Zu Artikel 2 liegt der
 bekannte Antrag des Prinzen Carolath und des
 Abg. Röske vor, die zweijährige Dienstpflicht
 so lange festzulegen, als die Friedenspräsenz
 nicht herabgemindert werde. Prinz Carolath
 begründet seinen Antrag, Abg. Frhr. v. Stumm
 (Reichsp.) spricht sich dagegen aus. Reichskanzler
 Graf v. Caprivi gibt die Erklärung ab, die
 verbündeten Regierungen würden, falls der zwei-
 jährigen Dienstzeit nicht unüberwindliche und
 nicht vorher erkennbare Hindernisse entgegenträten,
 nach Ablauf von fünf Jahren nicht auf die
 dreijährige Dienstzeit zurückzugehen. (Beweg-
 ung und Beifall.)

Berlin, 14. Juli. Graf Herbert Bis-
 marck sprach heute im Reichstag bei der Militär-
 Vorlage scharf gegen Caprivi. Der Präsident
 griff mehrfach ein. Schließlich wurde Bismarck
 das Wort entzogen, da er nicht zur Sache spreche.

Aus Karlsruhe, 11. Juli wird ge-
 schrieben: Nachdem die hiesige Stadtgemeinde
 das Projekt der Albtalbahn Karlsruhe-
 Herrenalb dadurch fördern hilft, daß sie die
 Kosten für Ansarbeitung von Kostenvoranschlag
 und Plänen auf die Stadtkasse übernommen hat,
 regt es sich bereits in der Nachbarstadt Ettlingen,
 wo man schon lange mit scheelen Augen das
 Bahnprojekt beobachtete. Denn dorten ist man
 einer solchen Bahn keineswegs hold, bedeutet sie
 ja so viel wie ein Todesurteil gegen ihre eigene
 Bahn vom Holzhof bis zur Hauptlinie, die bis
 jetzt ohnehin nur eine ganz winzige Kente ab-
 wartet. Der neueste Ettlinger Amtsvorläufiger
 wendet sich denn auch mit aller Entschiedenheit
 gegen die Herrenalber Bahn und jagt u. a.:
 „Ettlingen blieb bis jetzt ruhiger Zuschauer, ließ
 sich sogar durch Bosheiten nicht aufrütteln in
 der gewiß richtigen Annahme, daß eine Bahn
 bis Herrenalb nicht rentieren könne und deshalb
 jeder Groischen für ein detartiges Projekt ver-
 geblich wäre.“ Dagegen tritt das Blatt energisch
 für eine Verlängerung der schon bis zum Holz-

hof gehenden normalspurigen Bahn als Industrie-
 bahn bis zur Spinnerei ein. Für diese Strecke
 sei Rentabilität vorauszusetzen, weshalb die
 Ettlinger Gemeindebehörde nicht länger säumen
 sollte, geeignete Schritte zu thun, damit dieses
 Projekt zur Ausführung komme. Der Reinge-
 winn der Lokalbahn, etwa 1000 M per Jahr,
 könne auf diese Weise verdoppelt werden. Es
 trägt sich nun allerdings, wie die Rentabilitäts-
 berechnung für die Bahn Karlsruhe-Herrenalb
 ausfällt. Wenn überhaupt von Rente gesprochen
 werden darf, so dürfte sie über 1 bis 2 Prozent
 jedenfalls nicht hinausgehen. Allerdings kommt
 es darauf an, inwieweit die württembergische
 und badische Regierung das Projekt finanziell
 unterstützen. Jedenfalls wäre im Interesse der
 Allgemeinheit eine Bahn bis Herrenalb vor-
 zuziehen; den Hauptnutzen eines derartigen Ver-
 lehrsinstituts trüge zweifellos Herrenalb, das
 bisher noch ohne jegliche Bahnverbindung ist.
 Schon aus Billigkeitsrücksichten müßte diese Stadt
 auch zu den Anlagelosten entsprechend herange-
 zogen werden.

Württemberg.

Stuttgart, 14. Juli. Vom letzten
 Samstag bis zum Montag fand hier die General-
 versammlung der Mitglieder des Verbands
 reisender Kaufleute Deutschlands statt. Die
 „Reisekontes“, meist recht gemüthliche Herren bis
 in ihr hohes Alter hinein, wissen ihren nicht
 immer angenehmen Beruf durch Humor zu ver-
 schönern, vergessen darüber aber nicht die ernsten,
 wirtschaftlichen Fragen der Gegenwart scharf
 im Auge zu behalten und in der begründeten
 Ueberzeugung von der Wichtigkeit ihres Berufs
 auch ihrerseits eine energische Stellung zu diesen
 Fragen zu nehmen, wofür sie alle Beachtung
 und Anerkennung verdienen. Die reisenden
 Kaufleute dringen nicht nur auf eine Reform
 des Personen- und Gepäcksverkehrs und Abschaffung
 des Tringelber-Anweizens und ähnlicher Miß-
 stände in den Hotels, sondern sie bekämpfen auch
 die Mißgeburt des Geschäftsreisens, nämlich die
 Detailreisenden, welche Privatkundschaft aussuchen
 und so sich neben oder sogar unter die Hausierer
 stellen. Einem zündenden Vortrag gegen den
 Unflug, der mit den Konsumvereinen in's wirt-
 schaftliche Leben eingegriffen ist, zollten sie leb-
 haften Beifall. Die Kundgebungen der deutschen
 Kaufmannsreisenden sollten umsomehr Beachtung
 finden, als z. B. die hervorragendsten Staats-
 männer Englands und Frankreichs schon seit
 Jahren in ähnlichen Versammlungen reisender
 Kaufleute zu erscheinen und an dieselben größere
 Ansprachen volkswirtschaftlichen Inhalts zu
 halten pflegen, weil sie längst erkannt haben,
 daß gerade diese Männer nicht unwesentliche
 Träger der Kultur sind und auf die Stimmung
 weiter Volkstheile einen nicht unerheblichen Ein-
 fluß ausüben.

Rottenburg, 11. Juli. Heute fand
 hier die feierliche Inthronisation des Bischofs
 Dr. Wilhelm v. Reiser in der Domkirche statt.
 Um 9 Uhr begann der Gottesdienst, dem sich
 erstmalige Besteigung des bischöflichen Stuhles
 durch den Bischof Wilhelm, sowie seitens des
 Domkapitels und der übrigen Geistlichkeit die
 Huldbigung durch Handkuss anschloß. Von 11
 bis 1 Uhr dauerte die Gratulationskur in bischöf-
 l. Palais. Um 1 Uhr fand im Gasthof zum
 römischen Kaiser das Mittagessen statt, zu dem
 sich über 100 geladene Gäste eingefunden hatten.
 Bischof Wilhelm brachte den Toast auf den
 Papst und auf den König aus, wobei er ver-
 hieß, in die Fußstapfen seines seligen Vorgängers,
 des Friedensbischofs Karl Josef v. Hefele zu
 treten.

Wie uns mitgeteilt wird, bietet sich für
 unsere ärmere Bevölkerung in waldigen Gegenden
 dauernde Gelegenheit zu einem Nebenverdienst
 durch das Sammeln und Trocknen von
 Brennisselkraut, welches von einer aus-
 wärtigen Firma gern gekauft wird. Wir möchten



die Geistlichen und Lehrer in denjenigen Gegenden, in welchen die Pflanze häufiger vorkommt, darauf aufmerksam machen, daß sie sich der Sache annehmen. Die Sammlung würde besonders durch Schulkinder leicht vorgenommen werden können. Für die Sammlung und Trocknung des Krautes sind jedoch bestimmte Vorschriften einzuhalten. Wegen dieser Vorschriften, sowie wegen aller weiteren Mitteilungen ist Herr A. Pantlin in Stuttgart, Gutfenbergstraße 18, welcher es unternimmt, die Sammlung in Württemberg in Gang zu bringen, gerne bereit, näheren Aufschluß zu geben.

Ausland.

Die russische Regierung hat nun ihre neuen Zolltarife veröffentlicht, durch welche der Einfuhr aus Frankreich, England und anderen Ländern einige Vergünstigungen gewährt werden. Von diesen Verständigungen sind aber Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Rumänien ausdrücklich ausgeschlossen, worüber man sich aber nicht besonders grämt, da auch der für die Franzosen v. ermäßigte russische Zolltarif noch so ungeheuer hoch ist, daß von einem wesentlichen Export aus jenen Ländern nach Rußland gar nicht die Rede sein kann.

Das englische Unterhaus ist noch immer mit der Homerulevorlage beschäftigt. Die Regierungsmehrheit nimmt mit 30 bis 40 Stimmen Majorität die einzelnen Paragraphen an unter Verwerfung aller Amendements von unionistischer Seite. Das englische Oberhaus hält noch keine Sitzungen, wird aber ohne Zweifel mit überwältigender Mehrheit die Homerulevorlage ablehnen, worüber Gladstone nicht im Zweifel ist weshalb er kürzlich in einer Rede vor seinen Wählern von Midlothian gegen das Oberhaus schlecht verhältliche Drohungen aussprach. Mit einem Bairischub, d. h. mit der Verhütung zahlreicher neuer Adelige in's Oberhaus dürfte aber Gladstone sogar dann wenig erreichen, wenn die Königin den Bairischub genehmigen sollte, weil die Mitglieder des Oberhauses nahezu verdoppelt werden müßten, um dort eine Mehrheit für die Homerule-Bill zu schaffen, und so viel irensfreundliche Adelige dürfte Gladstone wohl kaum finden.

Unterhaltender Teil.

Um Tod und Leben.

Eine Erzählung aus den Ausläufern des Rothhaars. (Nachdruck verboten.) (Fortsetzung 14.)

Hell scheint der Mond.

Durch dichtes Gestrüpp, Geranke von Beeren und Latschen windet sich der Pfad, kaum sichtbar für das Auge des Ueingeweihten, steil hinauf zur Höhe des Bilsteins, nachdem er eine Weile hart am Flusse durch Weiden fast verdeckt, dahingeführt hatte. Den steilen Pfad hinauf klimmt schweigend ein Mann. Sein Gesicht ist geschwärtzt, in der Hand ruht die Büchse. Jetzt bleibt er stehen. Er blickt hinab auf den Weg, den er gekommen. Schon manchmal steigt er hier herauf, so sauer wie heute ist's ihm noch nie geworden. Ja, die seltsamen Gedanken! Er bekreuzigt sich heftig. Schlüpft nicht da unten im Schatten des Berges durch die moorige Wiese ein Irrlicht? Pah! Ein Irrlicht ist doch kein Geist! Noch nie ist ihm ein solcher begegnet und der schwarze Fritz und die Mutter haben geredet, wie furchtjame Gemüter wohl thun. Er ist nicht furchtjam, nein, nie furchtjam gewesen. Das war eine Schwäche, die in den letzten Tagen über ihn gekommen. Fort damit, er ist kein Kind. Vorwärts! Er stülpt den Hut, den er abgenommen, um die durch den beschwerlichen Aufstieg hervorgepreßten Schweistropfen von der Stirn zu wischen, wieder auf den Kopf. „Vorwärts!“ Der Fuß stößt an einen kleinen Stein. Erst langsam, dann rascher und rascher häuft er hinab, jezt von der vorspringenden Kante weit im Bogen mit hellem Klatsch ins aufspritzende Wasser.

„Verdammt!“ Der Schritt zögert. „Alles ruhig. Vorwärts!“

Der Wilderer ist oben und schaut rückwärts auf den schauerlich steilen Pfad, den er gekommen. Wahrlich, ein weniger geübter Steiger, ein weniger mit dem Pfad Bekannter konnte unmöglich da hinaufgelangen. Tief Atem holend sieht Bestroth am Abgrunde. Vor ihm liegt lichter Wald, nur einige mächtige Eichen ragen empor, sonst Brom- und Himbeergebüsch, Gras und niederer Aufschlag. Auf dem Ganzen liegt hell der Mondschein.

„In der nächsten mondheilen Nacht treiben wir den Bock, ich komme vom Bilstein herüber!“ hatte er zu seinem Genossen gesagt. Langsam und vorsichtig schritt er vor auf der Hochfläche. Horch! War's nicht, als ob es dort drüben im Unterholze knackte? Der Freund kommt doch nicht von dort, von links her. Da wieder das Knacken direkt vor ihm. Ist es ein Tier? Nein, des Wilderers geübtes Ohr unterscheidet den Tritt eines Menschen von dem eines Wildtieres. Er faßte die Büchse fester und suchte mit einem Sprunge hinter die nächste Eiche zu kommen. Doch was ist das? Der Fuß steht wie angewurzelt, er kann ihn nicht heben, dicke Schweistropfen perlen ihm auf der Stirn. Das Gebüsch hat sich geteilt und in der entstandenen Lüftung steht eine hohe Gestalt. Die Augen treten dem Wilderer fast aus den Höhlen. Hat sein Freund recht, gibt es Geister, gehen die Toten um? Und näher tritt die düstere Gestalt; auf dem blassen Gesicht liegt der Mondschein und hebt es zur geisterhaften Blässe.

Bestroth's Haare sträuben sich. Unmöglich! und doch! Hat der da ihm nicht vor Jahren an diesem Plage gegenüber gestanden? Hat er denselben nicht jünger — — Er weicht zurück, zurück gegen den Abgrund hin, nur dort ist der Weg frei. Die düstere Gestalt folgt. Der Angstschweiß tritt dem Wilderer stärker auf die Stirn. Er will rufen, die Kehle ist ihm wie zugeschnürt. Mit raschem Griff faßt er die Büchse, die zitternde Hand legt sie an die Wange. Wie spielt der Mondschein auf von dem blanken Laufe.

„Ich will nicht hoffen, daß uns der Geist des toten Försters einen Strich durch die Rechnung macht!“ So hatte sein Genosse ihn beim Abschied zugerufen. Nein, er sollte ihm die Rechnung nicht — — der Schuß hallte durch den stillen Wald. — Der sonst so sichere Schütze hatte gefehlt. Ober ist das da vorn wirklich ein Geist? Die Gestalt hebt wie abwehrend die Rechte. Hat sie die Kugel aufgefangen, wie Geister es thun? Dem Wilderer sinkt die Büchse aus der Hand, seine Kniee schlottern, er weicht zum Abgrunde, zurück. Die Gestalt vor ihm schreitet rascher, sie scheint zu wachsen. Oder ist das unsichere Mondlicht schuld? Bestroth fühlt keinen Boden mehr unter den Füßen, er greift mit den Händen um sich, greift in die Luft, ein jäher Schrei entringt sich der gequälten Brust, er versinkt in die Tiefe! Und wieder teilt sich das Gebüsch. Mit mächtigem Sage bricht Thyra hervor und springt an dem Herrn mit freudigem Gebell in die Höhe. Und hinter dem Hunde mit fliegendem Atem fliegt eine Frauengestalt daher, sieht den Mann nahe am Abgrund und reißt ihn mit festem Griff zurück.

„Herr Förster!“ Der Aufschrei, bang, mehr als Schreck, aus ihm quoll mächtige, erschütternde Liebe. Der Angerufene wandte das bleiche Gesicht.

„Elsbeth!“ ruft er, „meine Elsbeth!“ Er breitet die Arme aus — dann singt er zusammen.

Am andern Tage stiegen Forstleute zum Fuße des Bilsteins. Mit zerstückelten Gliedmaßen lag der Wilderer am Fuße des Felsens, mit dem Haar spielt das Wasser, die gläsernen Augen sind nach oben gerichtet, die krampfhaft geballte Faust hält einen Büschel von Gras und Blumen, das sie im Falle von der lahlen Felswand gerissen. Um ihn ranken sich Tollkirschen und Bilskraut und breitblättriger Pestwurz. Die roten Blüten eines Weidenröschens nicken herab auf die mit Blut überströmten Wangen. Hoch in der Luft zog ein Fischadler seine Kreise. So ward er gefunden!

Glück.

Gemütlich auf den Zaun seines Hausgartens gelehnt, aus der gewohnten Lagen blaue Dampfwolken ziehend und blaue Ringel in die klare Herbstluft dahinwirbelnd, stand Sr. Hochwürden, der Pfarrer Eber der Gemeinde Holzhausen. Seine Blicke schweiften hinüber in's schöne Edertal. Doch sein Sinnen schien nicht bei der herrlichen Scenerie zu sein. Die letzten Wochen hatten für die ganze Gegend ja auch des Aufregenden genug gebracht und der Geistliche gedachte des Försters, den er gestern, am Sonntag, zum ersten Male nach langer Krankheit, im Gottesdienste gesehen hatte. Noch eben dachte er des bleichen Mannes und seiner Keckheit mit einem Bekannten aus früherer Zeit. Die etwas aufsteigende Straße zum Pfarrhaus herauf tönte in marschmäßigem Tempo der Klang einer Mundharmonika. Der Pfarrer lächelte.

„Der alte Kuhschweizer! Ein genügsamer ehrlicher Kerl! Doch was sehe ich, marschieren er nicht unter den Klängen seines lustigen Marsches auf die Pfarre zu? Sonst ein jeltener Gast bei mir, hm, da bin ich neugierig.“

Und in der That arbeitete sich Josthener, mit seinem breiten Körper links und rechts schaukelnd, wacker blasend, den Weg herauf. Auf dem Pfarrhause noch einige Tritte auf dem Plage, bis der Marsch vollständig zu Ende geführt, dann wird das Instrument in das Futteral von Pappe gesteckt, in die unergründliche Tiefe der Tasche im Sonntagsfracke versenkt und schaukelnd und stampfend geht's die etwas ausgetretene Treppe zum Pfarrhause hinan. Der Geistliche hat sich ein wenig hinter seine Laube von Seländer-Selieber zurückgezogen, um den lomischen Burschen in seinem Gebahren nicht zu stören. In der Thür des Pfarrhauses aber ist die Pfarrmagd getreten, eine kräftige Dirne, welche die Musik angelockt.

„Nun, das freut mich,“ ruft sie dem Ankommenden zu, „das freut mich wahrhaftig. Du bist ein ganzer Kerl, Du denkst doch an meinen Geburtstag, bisher hat noch keiner mir gratuliert!“

„Dann will ich's thun, Ramiel, aber deshalb komm ich nicht hierher, Ihr Geburtstag kümmert mich wenig, jeder ist sich selbst der Nächste, heute denk ich mehr an mich, ich will heiraten! Ist der Herr Pfarrer zu Hause?“ Die frische Magd stand mit offenem Munde, sie starrte den Sprechenden verständnislos an — — dann aber brach sie in ein helles Lachen aus.

„Josthener, Du heiraten, Du — — was denn?“ Und die Thränen liefen der Uebermühtigen beim Lachen die Wangen herab. (Schluß folgt.)

(Scharfblick.) Prinzipal: „Na, haben Sie den „Müller“ gefunden, für den ich Ihnen die Rechnung ausgehrieben hatte?“ — Kommiss: „Leider nicht! In dem Hause wohnte eine ganze Menge „Müller“, von denen Keiner unser Schuldner sein wollte. Der letzte hat mich sogar hinausgeworfen!“ — Prinzipal: „In den gehen Sie nochmal — der ist's!“

(Schlimme Ahnung.) A.: „Du, ich jah gestern, daß Deine Braut ein paar Pantoffeln stiehlt; — die sind wohl für Dich bestimmt?“ — B. (seufzend): „Nein, ich fürchte, ich bin für die Pantoffeln bestimmt!“

(Selbstgefühl.) Mehrfacher Hausbesitzer: „Ich mache mir gar nichts aus dem Reizen! Mir ist am wohlsten unter meinen acht Dächern!“

Johanniibeeren einzumachen. 1 Pfund Johanniibeeren, 1 Pfund Zucker. Die Beeren werden gewaschen, auf ein Sieb gelegt und darauf mit einer Gabel von den Stielen gestreift. Dann kühlt man den Zucker, lege die Beeren hinein, lasse sie auf schwachem Feuer bei vorsichtigem Umrühren durchweichen, doch nicht im geringsten zerbrechen, lege sie mit einem Schaumlöffel auf einen porzellanenen Einleger oder eine flache Schüssel, lasse den abgelassenen Saft zum Kochenden und lasse diesen dicklich einkochen; erkalten, rühre man die Beeren durch und fülle sie in Gläser.

